Die Seite 16 : von Beton, Zement und Gummi arabicum

Autor(en): **Bernoulli, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **32 (1945)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-25685

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE SEITE 16

Von Beton, Zement und Gummi arabicum

Von Hans Bernoulli

Es hat einmal eine Zeit gegeben, da die Landschaftsgärtner – sie bezeichneten sich schon seit Jahren als «Gartenkünstler» – nicht mehr Gartenkünstler heißen wollten: Sie nannten sich fortan «Gartengestalter». Das ließ die Möbelzeichner nicht mehr schlafen (die sich seit Jahren Innenarchitekten nannten): Sie nannten sich fortan «Innenraumgestalter». Man sprach von Gestaltungsdrang, von Gestaltungswillen, von Gestaltungsbegabung, und schließlich ergriff diese Gestaltungskrankheit auch die tote Materie. Eines Tages legte sich der armierte Beton ins Schaufenster des Buchhändlers und meldete sich an unter dem selbstbewußten Buchtitel

«Der Beton als Gestalter.»

Dieser durchbrechende Stolz hatte seine tiefen Gründe. War nicht der Beton lange Jahre, was sage ich – Jahrzehnte! – als Knecht, als treuer biederer Knecht, aber eben doch nur als Knecht im Bauhaus der Welt betrachtet worden? Er mochte genügen für Fundamente, für Unterbauten, für Stützmauern; auch für Industriebauten mochte er angehen; schließlich ließ man ihn als Brückenmaterial zu – aber in solcher Verwendung beileibe nicht ohne Vorsatz (jenes verdächtige Wesen, mit dem bekanntlich der Weg zur Hölle gepflastert ist). Ein besonders hilfreicher Mensch – Abraham Contex aus Alabama – erfand das nach ihm benannte Contex-Verfahren, wo man dann überhaupt nicht mehr merkt, daß die ganze Herrlichkeit eben schließlich doch nur aus schnödem Beton besteht. Als weiteres Betäubungsmittel wurde den Brückenbauern eine reichliche Verwendung von Plastik empfohlen, von der sie denn auch ausgiebig Gebrauch machten.

Aber auch diese letzte Schamhaftigkeit wurde überwunden. Eine Schamhaftigkeit, die man etwa als letzten Schimmer ansprechen kann jener sieben Leuchten der Baukunst, die Ruskin einst entzündet hatte: Die Leuchte des Opfers! Man muß für einen Bau von höherer Bestimmung ein Stück Geld opfern können, man muß über das absolut Notwendige hinausgehen, man muß echtes, mehr als das, man muß kostbares Material anwenden (und Beton ist so billig!). – Aber – wie gesagt – auch dieser letzte Schimmer erlosch, und mit einer Naivität, die der Nacktheit von Unmündigen entspricht, präsentieren sie heute selbst Sakralbauten in purem Beton ohne jede Absicht, sie später mit Marmor oder Goldmosaik zu bekleiden; – die Fugen der Schalung und ihre Astlöcher gelten als Schmuck und spielen sich sogar auf als «Leuchten der Wahrhaftigkeit». Wie gesagt, der Beton, respektive seine Anwälte, treten breitspurig und patzig auf mit dem Schlagwort

Beton als Gestalter.

Wer in der Geschichte der Baukunst zu Hause ist, der erinnert sich da vielleicht an den Palazzo, den Bramante seinem Freund Raffael erbaut hat, am Borgo nuovo (und den Bernini, der unbedenkliche Grandseigneur, um seiner Kolonnaden willen hat niederreißen lassen), jenen Palazzo, der ja auch nicht aus echtem Material bestand, sondern aus dem damals neu erfundenen Gußwerk. Aber eben: Das war die liederliche Renaissance und nicht das von Ruskin – und unserer Generation – so hoch verehrte Zeitalter einer zuhöchst entwickelten Technik.

Wer tiefer schürft – «tiefschürfende Gedanken» sind heutzutage nicht mehr zu entbehren –, der fragt sich (oder noch besser Orientierte), woher es denn überhaupt kommt, daß der Beton als minderwertiges Baumaterial gilt? Diese zweifelnde Seele führt man am besten an ein kleines Betonunglück, dort, wo das Kohlenauto eine Ecke weggefahren hat: Da zeigt sich unser Beton in seiner ganzen Dürftigkeit; – der allverbindliche Zement hat hier gewirkt! Der Zement, jenes geschmeidige, gewandte, charakterlose Wesen, das alle Löcher zuschmiert, alle Risse verkleistert, alle Bruchstellen unsichtbar macht – für sechs bis sieben Jahre. Das sich verwenden läßt für kilometerlange Balustraden, für Bänke oder Brückengeländer, die fast wie aus richtigen Baumstämmen geflochten aussehen, aber auch für Vasen (Modell Chantilly) und Obelisken (Modell Cleopatra). Ja, das so gefällig ist, selbst Kapitäle zu bilden, dutzendweise, hundertfach, «in jedem Genre», dorisch, ionisch, korinthisch; auf Wunsch mit Meißelhieben und Steinmetzzeichen. Der Zement ist es, der Zement, dies allgefällige Wesen, das den Beton in so bedenklichen Ruf gebracht hat.

Nicht daß der Zement «an sich» etwas Übles wäre – durchaus nicht. Aber wenn er als «Gestalter» auftritt, wenn er sich aufs Imitieren verlegt und in dreitägigen Schöpfungen uns einen Ersatz bietet für mühsame monatelange künstlerische Arbeit, die unter unendlichem Tabaksqualm, Kaffee- und Rotweinverbrauch entsteht – dann geht er uns auf die Nerven. Dann wünschen wir diesen nützlichen Knecht aller Plättlileger in die tiefste Hölle.

Zement «an sich» ist mindestens ebenso ehrenwert als Bindemittel wie Gummi arabicum – aber eben doch nur ein Bindemittel. Heute – macht er sich besonders kostbar. Heute will er umworben, will er sogar von Allerhöchster Stelle «bewilligt» sein.

Aber auch dieses Wölkchen wird vorüberziehen. Und vielleicht kommen wir doch wieder einmal ins Gleichgewicht – wofern nicht zwischen Fixativ und Stempeltinte das Gummiarabicum-Fläschchen hervortritt und zu quixen beginnt: Gummi arabicum als Gestalter!